

Social-Demokrat.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Organ der social-demokratischen Partei.

Redaction und Expedition: Berlin, Dresdnerstraße Nr. 85.

Redigirt von J. B. v. Hoffstein und J. B. v. Schweizer.

Abonnements-Preis für Berlin incl. Bringerlohn: vierteljährlich 18 Sgr., monatlich 6 Sgr., einzelne Nummern 1 Sgr.; bei den Königl. preussischen Postämtern 22 1/2 Sgr., bei den preussischen Postämtern im nichtpreussischen Deutschland 18 3/4 Sgr., im übrigen Deutschland 1 Thlr. (fl. 1. 45. südd., fl. 1. 50. österr. Währ.) pro Quartal.

Bestellungen werden auswärts auf allen Postämtern, in Berlin auf der Expedition, von jedem soliden Expeditur, von der Expres-Compagnie, Spandauerbrücke 3, sowie auch unentgeltlich von jedem „rothen Dienstmann“ entgegen genommen. Inserate (in der Expedition anzugeben) werden pro dreispaltige Petit-Zeile bei Arbeiter-Annoncen mit 1 Sgr., bei sonstigen Annoncen mit 3 Sgr. berechnet.

Agentur für England, die Colonien und die überseeischen Länder: Mr. Bender, 8. Little New-Port-Street, Leicester-Square W. C. London.
Agentur für Frankreich: G. A. Alexandre, Strassbourg, 5. Rue Brulée; Paris, 2. Cour du Commerce Saint-André-des-Arts.

Bestellungen für das erste Quartal 1866 werden fortwährend (auswärts auf den Postämtern) angenommen.

Politischer Theil. Deutschland.

Berlin, 3. Januar. [Zur Erbherzogthümerfrage] schreibt man von hier, bezüglich des schon erwähnten und von verschiedenen Seiten behaupteten Widerstandes Russlands gegen die preussischen Pläne, der „Ab. Ztg.“ Nachstehendes:

Das Verhältnis Russlands zu Preußen beschäftigt im Momente unsere diplomatischen Kreise mehr denn je. Zwar sind die intimen Beziehungen der beiden Höfe durch nichts unterbrochen worden; die hohen russischen Gäste an unserem Hofe werden mit vieler Cordialität empfangen, selbst die conventionellen Formen des diplomatischen Verkehrs haben nicht den mindesten Abbruch erlitten und dennoch ist ein fühlbarer Wechsel eingetreten, der von beiden Seiten nicht verläugnet werden kann. Die Freunde des Herrn v. Bismarck lassen es nicht an Andeutungen fehlen, die darauf hinauslaufen, daß der entschiedene Widerwille der russischen Regierung gegen die schleswig-holsteinische Politik Preußens die vornehmste Ursache des gegenwärtigen Stillstandes der Frage sei. Es wird ferner nicht verhehlt, daß der Hof von Petersburg loyale Mittel zur Beförderung der Pläne zur Incorporation der Herzogthümer hätte wählen können, und daß man es unbillig finde, mit Umgehung des Ministerpräsidenten Einflüsse zu lösen, denen gegenüber nicht anderes als der Rückzug übrig bleibe. Graf Bismarck habe sich zwar während der Anwesenheit des Großfürsten Konstantin entschließen müssen, das Zimmer zu hüten, um einer Begegnung zu entgehen, die der russische Prinz lebhaft zu wünschen schien, aber bei den Hofflichkeiten, wo der erste Würdenträger der preussischen Krone nicht bloß erscheinen, sondern auch am Faceltanz Theil nehmen mußte, fand diese Begegnung statt. Ueber deren Resultat circuliren in unfern Postkreisen und diplomatischen Regionen nur wenig von einander abweichende Versionen. Der Großfürst soll sich hiernach in entschlossenem Tone gegen die in Preußen vorwaltende Ansicht ausgesprochen haben, als ob die zusehende und die Reserve beobachtende Politik Russlands in der Herzogthümerfrage mit einer Zustimmung für die Annexion verwechselt werden dürfte. Der Großfürst äußerte sich bestimmt dahin, daß die russischen Erbrechte auf einen Theil Holsteins an den Großherzog von Oldenburg abgetreten worden seien und daß es eine beleidigende Zuzimmung für den Zar wäre, die cedirten Erbrechte durch eine anderweitige Prätenstion vor den Augen Europa's negiren lassen zu wollen. Sollte trotzdem ein fait accompli erfolgen, welches dieser Interessen-Politik Russlands entgegenstände, so sei als gewiß anzunehmen, daß der Kaiser es mit allen Mitteln bekämpfen werde. . . . Bei diesen Worten, fügt unser Gewährsmann hinzu, soll der Großfürst eine Handbewegung gemacht haben, deren Bedeutung nicht zu verkennen war.

Etwas Wahres wird wohl an allen diesen Dingen, und vielleicht gerade deshalb, sein, weil sie von den Officiösen mit solchem Eifer dementirt werden. — [Ueber die österr.-französl. Allianz] läßt sich die „Köln. Ztg.“ aus Berlin von ihrem

Correspondenten schreiben, der Neujahrswunsch des französischen Kaisers für Oesterreich würde vielleicht einigen Eindruck gemacht haben, wenn man ihn nicht von Wien aus gar zu sehr im voraus edcomptirt hätte, sowie daß ein Bündniß weder abgeschlossen sei, noch bevorstehe.

[Preussische Press-Schicksale.] Aus Trier wird der „Ab. Ztg.“ eine für die Presse nicht unerhebliche Verfügung des Justizministers mitgetheilt, welche vor etwa 6—8 Wochen den Mitgliedern der Staatsanwaltschaft zugegangen ist. Hiernach werden dieselben zur schärfsten Ueberwachung der Zeitungen und zwar in der Weise angefordert, daß auch die außerhalb ihres eigentlichen Amtsbezirktes erscheinenden Blätter zum Gegenstande der Kontrolle gemacht werden sollen. Werden in diesen Artikel gefunden, welche nach ihrer Meinung eine Gesetzesverletzung darstellen, so sind sie gehalten, die zuständige Behörde darauf aufmerksam zu machen; glaubt diese keine Veranlassung zum Einschreiten zu haben, so ist der Generalprokurator in Köln um die Entscheidung anzugehen, und falls auch dieser sich für die Nichtverfolgung aussprechen sollte, in letzter Instanz der Justizminister zu befragen.

[Johann Jacoby's sechsmonatliche Haft] endet erst mit dem 26. Februar, während die Eröffnung des Landtages am 15. Januar erfolgt. Jacoby wird also erst ca. 6 bis 7 Wochen nach dem Beginne der Verhandlungen seinen Sitz im Abgeordnetenhanse einnehmen können, wenn das Abgeordnetenhaus nicht beschließen würde, Jacoby's einseitige Entlassung aus der Strafhaft zu fordern. Das Recht des Hauses hierzu scheint uns unzweifelhaft. Der Art. 84 der Verfassungs-Urkunde bestimmt: „Jedes Strafverfahren gegen ein Mitglied des Landtages und eine jede Untersuchungs- oder Civilhaft wird für die Dauer der Sitzungsperiode aufgehoben, wenn das betreffende Haus es verlangt.“ Die Entscheidung dreht sich hierbei um die Frage, ob eine „Strafhaft“ als „Strafverfahren“ anzusehen ist, welche Frage nach unserer Ansicht unbedingt bejaht werden muß. Nichts desto weniger dürfte sich in diesem Falle an entscheidender Stelle eine entgegengesetzte Ansicht geltend machen.

[Der Graf von Bismarck] hat, der „Sp. Ztg.“ zufolge, ein ihm vom preussischen Großgrundbesitz als Neujahrsgeschenk angebotenes und in der Nähe von Potsdam gelegenes Rittergut im Werthe von über 200,000 Thaler mit dem Bemerken dankend abgelehnt, daß er, so lange er preussischer Staatsbeamter sei, von keiner Partei irgend ein Geschenk annehmen werde.

[Die Veröffentlichung des Copirbuches Lassalle's betreffend] schreibt man den Coburger „Bl. Bl. f. d. deutsch. Arb.“ aus Zürich:

Herr Schmidt-Weissenfels veröffentlicht in der „Gartenlaube“ Auszüge aus einem Copirbuche F. Lassalle's, welches er bei einem Trödler gekauft haben will. Ohne auf den materiellen Inhalt der Veröffentlichung einzugehen, müssen wir unser Erstaunen darüber aussprechen, wie ein Schriftsteller, der Anspruch auf Takt und Anstand macht, unzulammenhängende, lächlig hingeworfene, nur für den Gebrauch des Verfassers bestimmte Notizen

in so indiscreter Weise auf den offenen Markt werfen kann, wie Herr Schmidt-Weissenfels es zu thun beliebt. Man kann über Lassalle's Agitation allerdings sehr verschiedener Ansicht sein, aber selbst dem Gegner gegenüber darf man nie die Rücksichten vergessen, welche der gesellschaftliche Ton der civilisirten Welt zum Gesetze erhoben hat. Für den der Verhältnisse und Personen Kundigen hat jedoch die Sache noch einen höchst eigenthümlichen Beigeschmack. Laut dem Testament Lassalle's nämlich sind seine sämmtlichen Manuscripte und Papiere Eigentum einer, dem Schreiber dieser Zeilen wohlbekannten Person, die zu viel Pietät besitzt, um jemals auch nur einen Heften Papier des Verstorbenen zum Trödler wandern zu lassen und die bis jetzt auch thatsächlich noch nicht einmal in den Besitz aller ihr testamentarisch vermachten Papiere gelangen konnte. Wenn nun wirklich Herr Schmidt-Weissenfels Lassalle's Privat-Notizenbuch bei einem Trödler kaufte, so ist die Frage natürlich, wie gelangte Jener in Besitz dieses Buches? Doch offenbar auf eine unrechtmäßige Weise, zu der nur von einer, Lassalle verwandtschaftlich nahe gestandenen Seite die Hand geboten werden konnte. Es handelt sich also ganz einfach um eine Veruntreuung. Oder aber sollen wir vielleicht die Sache von einer anderen Seite betrachten, sollen wir wohl bezweifeln, daß irgend ein Trödler existirt, der ein geschriebenes Notizenbuch, welches doch offenbar für den Trödelmarkt nicht den geringsten materiellen Werth besitzt, ankauft? Dann ist der Kanal, durch den Herr Schmidt-Weissenfels in den Besitz des Buches gelangte, noch erschlicher. Jedenfalls werden die Freunde Lassalle's und die in ihrem Eigentum gekränkten Erben weitere Schritte nicht unterlassen und die daraus sich ergebenden Resultate dürften pikanter werden, als des Herrn Schmidt-Weissenfels „Entballungen“ aus denen politisches Kapital zu machen gewisse Leute nicht unterlassen werden, die den ihnen von der Natur und Aesop auferlegten Beruf, dem todtten Löwen einen Tritt zu geben, so gern erfüllen.*

Es verdient alle Anerkennung, daß man sich auch von einer sonst Lassalle und seiner Richtung nicht besonders geneigten Seite gegen solchen Unfug und solche Gemeinheit erhebt.

Wien, 2. Jan. [Orden für Holstein. Die Erbherzogthümerfrage. „Naplo“ über Ungarn.] Der nach den Herzogthümern zurückgelehrte Civiladlatus Geh. Rath v. Hoffmann überbringt das Ritterkreuz der eisernen Krone an mehrere Persönlichkeiten in Holstein, u. A. an Reimers, den vortragenden Rath des Generals v. Gablenz. Die Erbherzogthümerfrage bleibt so lange unberührt, bis die inneren Fragen, namentlich die ungarische, gelöst sein werden. — „Naplo“ dementirt die Behauptung der „Ostdeutschen Post“, daß die Stimmung in Pest und mit ihr die Ausgleichungsb Hoffnungen bedeutend abgenommen haben. Es kann sein, sagt „Naplo“, daß philosophische Geister, die das Gras wachsen hören, eine Aenderung der Stimmung wahrnehmen, aber wir, die wir selbst einigermaßen an der allgemeinen Stimmung participiren, haben eine solche nicht bemerkt.

* Ist bekanntlich bereits von der Berliner „Volkszeitung“ und ähnlichem Geliebter gegeben.

Ausland.

* Paris, 1. Jan. [Tagesbericht.] „Sincere amitié“ (aufrichtige Freundschaft) heißt die neueste Parole unter der die Napoleoniden und Habsburger Arm in Arm ihr Jahrhundert in die Schranken fordern zu wollen scheinen, diesseits und jenseits des Ozeans. Was heißt das? Hören wir, was die Blätter darüber berichten. Der großen Haupt- und Staats-Action des Neujahrs-Empfanges in den Tuilerien ging nämlich in diesem Jahre ein kleines, aber vielleicht bedeutungsvolles Vorspiel voraus: die Ueberreichung der von Sr. I. I. apostolischen Majestät, dem Kaiser von Oesterreich, Seiner Hoheit Monseigneur dem Kronprinzen von Frankreich verliehenen Insignien des hl. Stephan durch Sr. Excellenz dem Fürsten von Metternich-Winneburg. Derselbe richtete dabei folgende Worte an den Kaiser Louis Napoleon: „Sire! Um Euer Majestät einen neuen Beweis seiner Gefühle von Freundschaft zu ertheilen, hat mein erhabener Herrscher mir aufgetragen, in seinem Namen dem kaiserlichen Prinzen die Insignien seines Ordens vom heiligen Stephan zu überreichen. Se. Majestät hält darauf, daß der Thronerbe Frankreichs früh das aufrichtige Interesse kennen lerne, das Dieselben für ihn hegen und das ihm niemals fehlen wird.“ Der Kaiser hat, laut dem „Moniteur“, in seiner Antwort geäußert, „daß er selber, und zwar durch ein Schreiben, dem Kaiser von Oesterreich für den Beweis von Interesse dank u werde, den er seinem Sohne ertheilt habe, ein Schritt, der ihn tief gerührt habe.“ Der Kaiser setzte hinzu, „der kaiserliche Prinz werde stets dieser hohen Kundgebung von Fürsorge von Seiten eines Herrschers, dem sein Vater eine aufrichtige Freundschaft geweiht habe, eingedenk bleiben.“ Sincere amitié? Wer mir zu einer Anleihe verhilft, der hat mich, dessen „aufrichtige Freundschaft“ ist mein Leitstern in finsterner Nacht. Vorläufig jedoch dürfte dieselbe über den Charakter einer bloßen Demonstration kaum hinausgehen und höchstens Engländern und Amerikanern, besonders aber den Russen und nicht min-

der den Italienern zum Fingerzeig dienen: ja, auch Rußland, denn die „aufrichtige Freundschaft“ für Oesterreich gibt den Hoffnungen der Polen einen neuen Anhaltspunkt, und bei dieser „aufrichtigen Freundschaft“ des Kaisers von Oesterreich hört die Entschuldigung auf, Frankreich könne für Polen nichts thun, weil Truppen dahin zu bringen nicht möglich sei, so lange Oesterreich, Preußen und Rußland in der polnischen Frage Hand in Hand gingen. Nach der Aussöhnung mit den Magyaren wird die Auseinandersetzung mit den Polen wieder näher gerückt; gelingt es daneben auch noch, die „aufrichtige Freundschaft“ zur Lösung der venetianischen Frage zu verwerthen, so hat der Kaiser Napoleon in der That ein brillantes diplomatisches Geschäft gemacht. Und die deutschen Fragen? Die Träume vom frankfurter Fürstentage, die dem Kaiser Napoleon gar nicht behagten, sind längst dahin, und das alte Sprichwort: „Wessen Brod ich esse, dessen Lied ich singe“ hat sich wieder einmal trefflich bewährt. — Bei dem Neujahrsempfang in den Tuilerien hielt der Kaiser diesmal, wie die „Presse“ meldet, das diplomatische Corps längere Zeit als gewöhnlich zurück, und richtete an einen jeden der Vertreter der auswärtigen Mächte einige Worte. Bei Empfang des Präsidenten Walewski und der Deputirten äußerte der Kaiser: Er nehme mit Vergnügen diese Glückwünsche entgegen als einen Beweis für die Eintracht, welche zwischen den großen Staatskörpern bestehen müsse und welche das Glück des Vaterlandes ausmache. Man versichert, daß der gefeßgebende Körper am 22. oder 29. Januar zusammentreten wird. — Die neuesten Nachrichten aus Mexico, wie sie „Moniteur“ und „Constitutionnel“ geben, wissen über die fortschreitende Pacification und die Unterwerfung der juaristischen Führer nur die alten allgemeinen Nebenarten zu wiederholen. Das martialische October-Decret scheint in seiner Strenge doch nicht zur Ausführung zu kommen, da von der Auswechslung kaiserlicher und juaristischer Gefangener die Rede ist. Beachtung verdient die bereits in der Ausführung begriffene Concentration der franzö-

sischen Truppen, die offenbar zugleich als Vorbereitung zur Räumung des Landes dient. Der „Constitutionnel“ spricht zwar zunächst von strategischen Gründen, macht aber doch auch die Bewohner der geräumten Ortschaften darauf aufmerksam, daß sie jetzt im Stande wären, sich selbst gegen die Vandalen zu vertheidigen, und keines fremden Schutzes mehr bedürften. — Die Gerüchte, welche über die revolutionären Absichten des Fürsten Alexander Cusa in Umlauf gesetzt sind, finden eine Begründung in einer Adresse, welche die in Rumänien wohnenden Griechen an den Fürsten gerichtet haben. Sie fordern in derselben Cusa direct auf, das rumänische Volk und die griechische Kirche von der türkischen Oberhoheit zu befreien. Cusa soll in entgegenkommendem Sinne geantwortet haben.

— 2. Jan. [Neuestes.] Der heutige „Abend-Moniteur“ bringt die Rede des Kaisers beim gestrigen Empfange des diplomatischen Corps: In jedem Jahre zur selben Zeit wenden wir uns zurück in die Vergangenheit und werfen unseren Blick in die Zukunft. Schätzen wir uns glücklich, wenn wir, wie heute, vermögen, uns gegenseitig zu beglückwünschen, Gefahren vermieden, Befürchtungen ein Ende gemacht und die Bande enger gezogen zu haben, welche Völker und Könige verbinden. Schätzen wir uns besonders glücklich, wenn die aus den hinter uns liegenden Ereignissen geschöpften Erfahrungen uns gestatten, eine lange Reihe von Tagen des Friedens und des Gedeihens anzukündigen.“ Der Kaiser dankte dem diplomatischen Corps für seine Glückwünsche.

* Italien. [Die Taktik der Linken. Römische Truppenwerbungen. Der Neujahrsempfang beim Papste.] Die parlamentarische Linke hat am 28. Dec. im Dritto ein Programm ihrer auswärtigen Politik veröffentlicht, worin sie die alte Politik der europäischen Revolution vollständig fallen läßt, von der activen Solidarität der Demokratie des Festlandes nichts mehr wissen und die internationalen Rechte und Rücksichten als Regel befolgt sehen und nur, wenn das

Feuilleton.

Bilder aus dem Arbeiterleben.

Von Gustav K.

III. Kampf zwischen Arbeit und Kapital.

2. Das Weib.

Dem deutschen Arbeiterinnen gewidmet.

(Fortsetzung.)

Des anderen Tages erschien Kugler mit seinem Onkel bei mir, ersterer, um seine Dankfugungen zu wiederholen, letzterer, um mir die Summe zu übergeben, die als Preis auf Rettung seiner Großnichte gesetzt war. Lange schwankte ich, ob ich diesen Geldbetrag annehmen sollte; als mir jedoch Herr Kugler sen. seine Vermögensverhältnisse mittheilte, hielt ich es für ein falsches Ehrgefühl, noch länger auf meiner Weigerung zu bestehen.

Daß mir die Freundschaft jener wackeren Männer noch willkommener war als jene Geldsumme, bedarf keiner Versicherung. In der That kann ich nie ohne innere Befriedigung aus jenen Theil meines Lebens zurückblicken. Kugler sen. war nicht allein ein gereifter, sondern auch vielseitig gebildeter Mann. Er wählte daher zum Gegenstande seiner Unterhaltung fast niemals Dinge von Alltäglichkeit, sondern es erhob sich dieselbe stets über das Niveau des Gewöhnlichen und war überhaupt für Geist und Herz gleich anregend.

Sein Neffe war durchaus nicht mehr der ehemalige leichtsinnige Brausekopf. Die herben Erfahrungen im Auslande hatten seinem Charakter endlich einmal feste Form verliehen und seine Vorliebe für Alles Kühne, Waghalsige, war nach und nach erloschen.

Durch die Reichthümer seines Onkels war er aller Sorgen entbunden und benutzte seine sorgenfreie Lage nun dazu, sich in behaglicher Ruhe von den Strapazen seines bewegten Lebens zu erholen.

Doch noch ein harter Schlag sollte ihn treffen. Seine Tochter, die ich damals mit Lebensgefahr aus den Flammen gerettet, kränkelte seit jener Zeit fortwährend. Die Ärzte erklärten dies als Folge jener unheilvollen Nacht, riefen und verschrieben so lange, bis das unglückliche Kind endlich bleibend an's Krankenlager gefesselt wurde, von dem es nicht wieder erheben sollte.

Nie werde ich die Bitterkeit vergessen, mit der Kugler seine Tochter pflegte und was diese um so rüh-

render machte, das war der tiefe Schmerz der sich dann und wann in seinen Zügen zeichnete, dessen Ursache jedenfalls ein schreckliches Unglück aus den Tagen seiner bewegten Vergangenheit sein mußte.

Er opierte seinen Schlaf und seine Ruhe, um Tag und Nacht an dem Bette seines Kindes zu weilen, seine Wünsche noch im Keime zu befriedigen, seine Schmerzen zu lindern. Umsonst, umsonst, der Tod ließ sich seine Bente nicht entreißen, eines Tages stand Kugler an der Leiche seines Kindes. Der starke Mann schwankte wie ein vom Sturm bewegtes Rohr.

Ich habe es verdient, tief er in wider Verzweiflung, ich war die erste Tochter nicht werth, nur deshalb verlieren ich die andere.

Erfroren hielt er jedoch inne, als er meine Gegenwart bemerkte und war seit jener Zeit bei Weitem vorsichtiger. Die Zeit verging und ihr, der Allmächtigen, gelang das anscheinend Unmögliche, nämlich den Schmerz Kuglers um seine todt Tochter zu mäßigen.

Freilich konnte er ihr Andenken nie bleibend aus seinem Herzen tilgen und von Zeit zu Zeit sandte er der Entschlafenen die rührendsten Klagen nach.

Weit geföhrt ertrug er den Tod seiner Frau, der einige Monate nach dem Tode seiner Tochter erfolgte, ja seine ganzes Verhalten grenzte dergestalt an Gleichgültigkeit, daß ich mich nicht enthalten konnte, einige Bemerkungen darüber zu machen.

Einige Augenblicke sah mich Kugler forschend an, mit so fesssamem Blick, daß ich sofort abnte, hant werde er mir die Auflösung geben all des Räthselhaften, das in seinem Benehmen lag, und in der That war unser beiderseitiges Verhältnis ein so inniges geworden, eine obwohl kurze, so doch bewegte Zeit hatte uns zu so innigen Freunden gemacht, daß ich zu jener Hoffnung wohl berechtigt war.

Ich täuschte mich nicht, denn nach einer Weile hob Kugler, indem er meine Rechte ergriff und sie fest zwischen beiden Händen presste, mit nachdruckvoller Stimme an: Eduard, ich wollte eigentlich mit meinen Eröffnungen zögern, indes Ihre Worte beschleunigen dieselben und ich sehe keinen Grund, noch länger vor Ihnen zu verbergen, was sie doch unbedingt erfahren müssen, es sei feil oder spät.

Hören Sie zu: Einst war ich glücklich. Einst war ich im Besitz eines colossalen Vermögens und was diesen Namen vollkommen aufwog, im Besitz zweier Töchter. Und jetzt — sind beide verloren, die eine verkauft, die andere todt.

Hier hielt Kugler inne, eine Thräne drängte sich aus seinem Auge und seine Bewegung ließ ihn seine Rede nicht fortsetzen.

Er bot einen erschütternden Anblick, dieser Mann, der in raslosem Fleiße mit todesverachtender Kühnheit seinen Fuß fast über alle Weltbeie gesetzt und doch bei der bloßen Erinnerung die Schwäche eines Kindes zeigte.

Denn, Leser, sie sind fest, die Bande, die das Familienleben um unsere Herzen schlingt und ihre Trennung verursacht Wunden, die oft schmerzen bis zum Abend unseres Lebens, welche bei der geringsten Bewegung, kaum verbarrscht, wieder aufbrechen, die Trennung werde nun durch die Hand des Todes oder durch eine grausame Nothwendigkeit vollzogen. Und diese Schmerzen sie werden gleichmäßig empfunden, in der Mitte der Armen wie in den Palästen der Reichen, aber der Arme, der Arbeiter ist ihnen öfter ausgesetzt und von seiner Lippe hört täglich der Fluß über die Kapitalherrschaft, die ihn hinaustreibt in die weite, weite Welt, um nicht zu verhungern, dort wo ihn Kameradschaft und Liebe, Freundschaft und Vaterland fast unauflöslich fesselt. Das ist eine traurige Wahrheit und wer sie beständig haben will, der betrachte die Schaaren unserer Auswanderer, die durch Noth und Elend aus ihrer Heimath vertrieben, fremde Weltbeie aufsuchen, um ihr tägliches Brod zu erwerben, und doch wäre hier Raum genug für Alle, wenn nicht gewisse Klassen besondere Privilegien in Anspruch nähmen, die, sie tragen Namen welche sie wollen, doch nur auf Ausbeutung des Schwächeren, des Aermereu hinauslaufen.

Wir erwähnen dies nicht, um es speziell auf die Lage Kuglers anzuwenden, nein, weöhalb er seine Heimath verließ, geschah allerdings in Folge der jetzigen Organisation der Kapitalherrschaft, aber ihn trieb, wie dem unglücklicheren Arbeiter nicht die Geißel des Elends, sondern sein Materialismus, der sich damals bei ihm zu einem so hohen Grade entfaltete hatte.

Thener mußte er seinen Leichtsinu bezahlen, sein Schmerz zeugte dafür.

Nachdem er sich mühsam wieder einige Fassung erlangte, fuhr er fort: Ich habe es verkauft, verkauft für elendes Geld mein einziges Kind, aber glauben Sie, es war die Nothwendigkeit, die mich dazu trieb, glauben Sie, ich habe meinen Frevel thener bezahlen müssen. Das Andenken daran vergißt meine Freuden, fört meinen Schlaf, raubt mir Tag und Nacht meine Kräfte und meine Ruhe. Sie kennen meine Neffe nach Californien. Sie wissen, daß mich meine Familie begleitete und daß